Ich bin mit euch

Predigt bei der Diakonweihe von Josef Greifeneder

16. Oktober 2016, Pfarrkirche Bad Wimsbach

„Hier bin ich“ (Ex 3,4), „Ich bin der „Ich-bin-da“ (Ex 3,14) „Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28, 16-20). – Das sind Programmworte für den Dienst des Diakons sein. Am Anfang steht nicht gleich die Tat, nicht die Diskussion, nicht Kritik, auch nicht Strategien oder Programme, sondern die liebende Gegenwart Gottes und die Bereitschaft des Mose, des Diakons.

Du bist doch ganz abwesend, du bist nur körperlich da und mit den Gedanken ganz woanders… Da-Sein ist nicht gleich da sein: Es ist ein großer Unterschied, aufmerksam zu verweilen, wahrzunehmen, sich einzufühlen, zu mögen und zu lieben, oder gleichgültig und kalt daneben zu stehen. Manche flüchten in eine heile und verklärte Vergangenheit, andere suchen in der Zukunft Halt. Wer aber nicht da sein kann, der lebt auch nicht jetzt, sondern hofft bloß zu leben.

Gegenwart ist nicht gleich Gegenwart: Es ist einer nur an der Oberfläche da, weil er an das Gerede, die Neugier und das Man verfallen ist. Zaungäste, Zuschauer, Adabeis, die nicht selber feiern, nicht selber arbeiten und auch nicht selber lieben. Manche Glückssuche führt zu einer Entfremdung von der Gegenwart, zu Wirklichkeitsverlust und Weltfremdheit. Der „Zeit“-Geist ist ungeduldig: Er hat Angst, zu kurz zu kommen, vom Leben zu wenig zu haben. Der „Beschleunigungscharakter der modernen Kultur“ (H. Lübbe) führt nicht selten zum „Entzug der Fähigkeit, gegenwärtig zu sein“ (Eugen Rosenstock-Huessy) und somit auch zum Entzug der Fähigkeit zur Begegnung. Der „homo accelerandus“ verlernt das Verweilen, die Sammlung, die Aufmerksamkeit. Eine Tätigkeit bzw. ein Gegenstand folgt dabei ohne Wendung nach innen, ohne wirkliches Interesse auf den anderen.

Gott ist in Jesus der „Ich bin da.“ Es ist die Liebe, die über den rechten Gebrauch des Wortes „Gegenwart“ befindet. Gegenwart, welche die Liebe präsentiert, ist notwendig auch zeitliche Gegenwart. Neutestamentlich bedeutet „Lieben“ nicht zuletzt „Zeit haben“. Nur wer sich für den anderen Zeit nimmt, kann sich auf den anderen einlassen, ihn lieben (vgl. Lk 10, 25-37). In Jesus als dem Sohn des Vaters hat Gott Zeit für die Welt. Jesus Christus ist leiblich und personal in der Zuordnung auf Personen in der Gabe der Zeit gegenwärtig. Christus ist gegenwärtig in seiner Proexistenz, in seinem Dasein für den anderen: „Anwesend ist seine durch das Kreuz hindurchgegangene Liebe.“ Diakon sein heißt: das Elend sehen, die Klagen hören, das Leid kennen, Auge und Ohr sein, wie wir es gehört haben. Das heißt sich mit Jesus auf die Leute einlassen, sie mögen, für sie Zeit haben. Und zwar auf die konkreten Leute, wie sie hier bei uns sind. Natürlich können wir uns eine andere Gläubigkeit in Oberösterreich wünschen, etwa eine, die weniger von Selbstbehauptung, Durchsetzung eigener Interessen, von Jesusvergessenheit, von Druck und Erpressung, von bürgerlicher Ethik und Aufklärung geprägt ist. Diakon sein heißt: bereit sein für die Leute, die zugemutet und anvertraut werden. Sie nicht gleich ummodeln wollen. Auch das Verhältnis der Freundschaft zu Jesus ist vielfältig: es kennt ein erstes vertraut Werden mit IHM (Meister, wo wohnst du? – Kommt und seht! Joh 1,38f), vielleicht auch eine erste Faszination, ein Verliebt sein, Begeisterung. Das Verhältnis dieser Freundschaft kennt aber auch Missverständnisse, resignative Tendenzen (Geh weg von mir! Lk 5,8), Fremdheit, Anderssein, Schuld und Distanz. Jesus

stößt seine Freunde vor den Kopf. Er wird ihnen zum Anstoß, zu ihrer Nacht, zum Scheitern ihres Lebensentwurfes.

Im Alltag die Gegenwart Gottes darstellen

Jesus lässt sich Gott auch im Verborgenen, im Geringsten, in der Enttäuschung zumuten. Der „Ich bin mit euch" kann in der Spur Jesu durchaus enttäuschend sein. Wer hat es denn noch nicht erlebt, dass er sich nach Menschen oder nach Gott gesehnt hat, und angeklopft hat in der nächsten Minute ein Sandler? *Nach* Christus ist nichts mehr zu erwarten (Johannes vom Kreuz). Andere Menschen als die konkreten Menschen, die ArbeitskollegInnen, die NachbarInnen sind nicht zu erwarten. Es kommen die Leute daher oder sie werden dahergeschwemmt mit Schulden, mit der Arbeit, mit den Schwierigkeiten bei der Erziehung. Solche Begegnungen sind nicht gleich Highlights oder Sternstunden, sondern alltäglich, gewöhnlich, durchschnittlich. Und doch will der Alltag gerade so ausgehalten und verwandelt werden. Diakon sein bedeutet: Es ist Nazaret, ohne ständige Sensationen, ohne das Gefühl, etwas Außergewöhnliches getan oder erlebt zu haben, ohne Applaus der Öffentlichkeit, ohne Anerkennung durch die Kirche, ohne dass es einer Laufbahn oder einer Karriere dienlich wäre. Manche dieser Begegnungen gehen auch ins Leere, sie scheinen umsonst, überflüssig. Diese Begegnungen leben von der „Presence", von der Aufmerksamkeit. In Nazaret hat Jesus 30 Jahre gelebt. Von ihm her ist die Alltäglichkeit der Ort der Weisheit und der Liebe, der Ort der Herrlichkeit. Diakon sein kann heißen: Im Alltag die Gegenwart Gottes darstellen. Es wäre für Jesus eine Versuchung gewesen, sich herauszuhalten, sich nicht hineinzubegeben in die Sehnsüchte und Ängste, in die Konflikte und Nöte der konkreten Menschen. „Sich der Zeit entziehen" würde „Sünde bedeuten" (Simone Weil). Das Dasein Jesu ist geprägt von leiblicher Präsenz und Solidarität. Jesus führt die Diakone hinein in die Lebenswelt. Christus rettet uns nicht aus der Welt und nicht von der Zeit, sondern in der Zeit. Jesu Gegenwart der Liebe gilt auch, wenn seine Jünger in Flucht und Verrat, in Perspektivenlosigkeit und Verzweiflung, in die Verzerrung der traditio Jesu durch Geld. Das gilt auch und gerade angesichts des Leidens der anderen. Die Verleiblichung der Liebe hält nicht nur dem eigenen Leiden, sondern vielmehr noch dem Leiden anderer, ja sie hält dem Bösen stand. Jesus liefert sich der Gemeinheit, der Niedertracht, der Gewalt, der Untreue der Menschen aus. Die unbedingte Liebe begegnet an ihrem Leib der Dämonie und der Bosheit.

Der „ich bin da" ist kein einsamer, egoistischer willkürlicher Gott. Jesus erbittet eure Bereitschaft nicht als Single, sondern in der Gemeinschaft der Kirche. „*Ein* Brot ist es. Darum sind wir die vielen *ein* Leib. Denn wir haben alle teil an dem einen Brot." (1 Kor 10,17). In der Eucharistie ereignet sich Begegnung nicht nur mit dem „Christus solus" (Augustinus), sondern dem „Christus totus", dem „ganzen Christus"; und zu diesem Leib gehören Haupt und Glieder, d.h. der personale Christus und die Kirche. Ihr seid als Diakone Diener der Gemeinschaft, auch Diener der Eucharistie.

Menschlicher Umgang ist wesentlich (Papst Franziskus)

Die „Grundgrammatik" eines jeden Geistlichen sollte der korrekte Umgang mit den Menschen sein. Daran erinnert Papst Franziskus, wie ein Bischof, ein Geistlicher und die Diakone sein sollten, aber auch, wie jeder Gläubige sein soll: „Neben der Gabe des Glaubens und des geistlichen Lebens – die nicht vernachlässigt werden dürfen, weil sie zum Leben gehören – braucht es ebenso eine Reihe menschlicher Qualitäten: Empfänglichkeit, Besonnenheit, Geduld, Milde, Zuverlässigkeit, Herzensgüte. Ohne diese Eigenschaften im Umgang mit den

Mitmenschen ist kein wirklich freudiger und glaubwürdiger Dienst möglich. Das ist das Alphabet und die Grundgrammatik eines jeden Dienstamtes. … Wer ein Amt innehat, muss immer vor Augen halten, dass dies ein Geschenk der Liebe und Barmherzigkeit Gottes ist. Deshalb kann er nie eine autoritäre Haltung einnehmen. Wer sich dessen bewusst ist, wird als Hirte niemals in Versuchung geraten, sich in den Mittelpunkt zu stellen oder nur auf sich selbst zu vertrauen. Denn er weiß, dass er zuerst das Erbarmen Gottes braucht. Deshalb begegnet er seinen Mitmenschen in Demut und mit Verständnis." Wer ein Weiheamt innehat, müsse nicht nur den Glauben bewahren. Es gehe auch darum, den Mitmenschen zuzuhören. „Die Mitbrüder im Weiheamt sind immer auch Lernende. So sollten sie eine neue Haltung einüben, die von Austausch, Teilen, Mitverantwortung und Gemeinschaft geprägt ist." (Radio Vatikan 12.11.2014)

An die Grenzen menschlicher Existenz

Es gehört zu Eurem Grundauftrag, zu Eurer Sendung, dass ihr Euch hinwendet zu den Wunden, zum Hunger an Leib und Seele, zu den Herztönen der Menschen. „Evangelisieren setzt in der Kirche den Freimut voraus, aus sich selbst herauszugehen (salir de si misma). Die Kirche ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Peripherien zu gehen, nicht an die geographischen, sondern auch an die existentiellen Peripherien, die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, der religiösen Nichteinhaltung, die des Denkens, die jeglichen Elends ... Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um zu evangelisieren, bleibt sie selbstbezüglich und wird krank; die Übel, die sich im Lauf der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickeln, haben ihre Wurzel in der Selbstbezüglichkeit, einer Art von theologischem Narzissmus." Wer an die *Grenzen* zu gehen wagt, riskiert Fehler. Das gilt für den Einzelnen, aber auch für Institutionen, auch für solche, wie es die Kirche ist. Trotz solcher *Gefahren* hört der Papst nicht auf, diesen heiligen Mut, hinaus und an die *Grenzen* zu gehen, zu beschwören. Etwas für Gott wagen, selbst auf das Risiko hin, sich zu täuschen oder in große Schwierigkeiten verwickelt zu werden. Eine Kirche, die auf den Straßen draußen sich verschmutzt hat, ist ihm lieber als eine solche, die sich an ihre Sicherheit klammert und so bequem wird.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz